Genügen

Autor(en): **Weber, Leopold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 9

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573054

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wie im Sitzen laut und angenehm seine trillernde Weise singt, die am Mittag, wenn die andern Sänger rasten, die Obstgärten noch froh belebt. Gleichzeitig drängt sich in den Waldchoral ein wunderliebliches Motiv. Wie der goldstaubige Schmetterling überm Blumenmeer der Wiese, so wiegt es sich über dem dahin wogenden Schwall der Töne. Einer Zauberflöte scheinen die herrlichen Töne zu entstammen, die, voll und klar, in den wohlklingendsten Intervallen fort und fort erklingen. Wegen ihrer sprechenden Deutlichkeit hat ihnen in manchen deutschen Gauen das Volk einen Text unterlegt. Durch „Pfingsten Bier hol'n; aussaufen, mehr hol'n", verdolmetscht sie der bierkundige Norddeutsche. Auch die Wissenschaft benennt den Träger des eigenartigen Rufes nach dem Klangbild desselben „Pyrol". Kein anderer Vogel unserer Wälder glänzt in schillernder Farbenpracht wie er, im tiefsten Schwarz die Flügel, im goldigsten Orange das übrige Gefieder. Man sieht seinem Kleide an, daß er die meiste Zeit im Sonnenlande wohnt und höchstens nur zwei Monate in unserer Zone weilt. Den äußerst scheuen Vogel bekommt selten einer zu Gesicht, da er in den dichtbelaubtesten Kronen ein sehr beweglich Leben führt und sich bei uns nur spärlich und sehr lokalisiert vorfindet. So beherbergt ihn im Limmatthal nur der über Altstetten liegende Buchenwald, „Unterrüti" geheißen. Mit ihm schließt sich der Gesangsreigen; es sei denn, daß wir auch den Mauersegler, der mit seinem Mark und Bein durchdringenden zrii hoch über Stadt und Dorf hintollt, mit zu den Künstlern rechnen wollen. Erst nach fünf Uhr, wenn sich der Insekten Milliarden hoch im Aether des vollen Sonnenscheins erfreuen, beginnt er reißenden Fluges seine Jagd und setzt sie als Letzter bis zur tiefen Dämmerung fort, da die huschende Fledermaus mit ihm das Luftmeer teilt.

Mit Sonnenaufgang schon sind die meisten andern Vögel an ihren Broterwerb gegangen; denn auch an ihnen bewahrheitet sich das Dichterwort, daß die Kunst nach Brot geht. Einzeln oder scharenweise ziehen sie nach den bekannten Tränk- und Futterplätzen. Flüge junger Staren, krächzende Krähen, wenden sich dem Thale zu, zwischen Wiese und Wald entsteht ein reger Botendienst, kaum vermag das Auge dem fahrenden Volk zu folgen. Mit der steigenden Sonne wächst das Leben, lückenhafter wird das Konzert, ein Sänger nach dem andern schweigt; vor den Nahrungssorgen verstummt das hohe Lied der Liebe.

Jetzt ist für die Räuber auch die Zeit des Ausfluges gekommen. Im geheimsten Waldversteck haben sie, schon lange wach, ihren Mordgedanken nachgehangen. Aus der Tannengruppe, die wie ein Festungsturm am Eingang in den Laubwald steht, schwingt sich ein Mäusebussard in den Rasenweg. Unbeholfenen Schrittes macht er hier Jagd auf niederes Getier, um damit seine noch in den Dunen steckende Brut zu äsen. Drunten über der Limmat zieht schwebenden Fluges der schwarze Milan flußaufwärts. Den Kopf gesenkt, die starken Fänge zum Fassen halbgestreckt, späht er scharfen Auges unverwandt auf die Flut. Ein Fisch treibt an der Oberfläche. Mit eingezogenen Flügeln stürzt er blitzschnell nieder, hoch schäumt das Wasser auf, die spitzen Krallen graben sich tief in den unbewehrten Fischleib, auf schwingt sich der stattliche Vogel mit der Beute und zieht einer hohen Pappel zu. Bald folgt in reißendem Fluge der Baumfalk, und den Uferweiden entlang streicht, von dem Gebüsch gedeckt, der Sperber. Auf dem großen Kehrichthaufen hat sich eine reiche Spatzenschar zum Morgenimbiß eingefunden. Wie ein Blitz stürzt der grimme Räuber unter sie. Mit grellem Aufschrei flieht entsetzt der Schwarm; er aber hält das geschlagene Opfer fest umspannt mit seinen sehnigen Griffen. Hier im Walde oben geht der Habicht an das grause Tagewerk. Platt streicht er über die Kronen hin und verschwindet in der nahen Waldparzelle, sein durchbohrend Auge hat auf dem Eschenwipfel das Hähernest mit flüggen Jungen entdeckt. Wenige Minuten — und von ohrzerreißendem Mordgeschrei hallt das Waldesdunkel wieder. Es anfänglich für den Zankschrei von Pyrolen haltend, dringe ich ins Dickicht ein, kann aber in dem fest geschlossenen Baumgezweige nichts entdecken. Bergwärts ziehen die wilden Schreier, und ich trete, nachdem der Aufruhr sich etwas gelegt, wieder in die Sonne. Von neuem tönt das jämmerliche Gekreische hart am Waldrand ganz in meiner Nähe. Ein Sprung, und ich stehe mitten in der Scene drinn. Dort auf jungem Buchenstamm steht der wilde Räuber, Mordgier und Blutdurst blitzen aus dem schwefelgelben Auge. Wie ein Pfeil schießt er durchs Gebäum ins Freie. Durch das Strauchwerk taumelt, jämmerlich schreiend, ein junger, flügger Häher, der umsonst sich irgendwo festzuhalten sucht, zur Erde. In meinem Rücken zetert sein Elternpaar aus vollem Halse, dabei, wie außer sich, von einem Baum zum andern springend. Den Jungen hebe ich vom Boden, auf dem Rücken liegend, weist er seine Krallen. Arge Verletzungen zeigt er keine, nur die Bauchhaut ist entblößt und blutrünstig. Der Habicht hatte ihn, wahrscheinlich von den beiden Alten im Schach gehalten, noch nicht geschlagen. Trotzdem ging er noch am gleichen Morgen ein. Angst und Schrecken müssen ihn getötet haben.

So stieg mit dem Sonnenball, dem Urquell alles Seins, auch der ewige Kampf empor. Als finsterer Schatten zieht er über die Erde hin und knickt die Leben, die dem beseligenden Licht so lebensfroh entgegenjauchzten.

Genügen.

Laßt mich träumen! in dem Herzen klingen
Leis die Saiten jeden vollen Fühlens;
Welch ein wundersames Musizieren!
Wundersam die Seele will es rühren.

Laßt mich träumen! sieh, Gestalten treten
Aus dem Dunkel, liebe, altbekannte;
Treten vor mich, deutlich, wie zu grüßen
Wieder dann im Nebel sie zerfließen.

Ja, das ist des Herzens zaubrisch Wirken:
Es umwebt mich leis mit schön'ren Welten,
Schwebt um mich ein innig-zartes Walten,
Klar und nah — doch läßt es sich nicht halten.

Ziehet, Bilder, klinget, zarte Weisen!
Selig will ich still im Herz mich preisen,
Will nicht plump die Hände nach euch strecken,
Euren holden Reigen zu erschrecken!

Hehre Ahnung schweigend zu verehren,
Nicht zu plumpem Zweck sie zu verkehren,
Laßt mich träumen wirklichkeit-entrückt
Ob der Welt, die meinen Geist entzückt!

Leopold Weber, München.